Abonnementspreis pränumerando pro Quartal durch die Post bezogen M. 2,50, in der Expedition abgeholt M. 2, durch Boten besorgt M. 2,10. — Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstag Vormittags.

2. Jahrgang.

Gelsenkirchen-Schalke, Samstag, 5. Februar 1876.

№ 16.

Insertionspreis pro einspaltige Petitzeile oder deren Raum 10 Rpf. Besorgung von Briefen oder Annahme von Adressen werden mit 25 Rpf., Reclamen mit 30 Rpf. berechnet. — Inserate werden bis 3 Uhr Mittags am vorhergehenden Tage des Erscheinens erbeten.

Der Reichsfreund.

Zugleich amtlicher Anzeiger für den Amtsbezirk Gelsenkirchen und Organ der Deutschen Vereine in Gelsenkirchen u. Heckendorf,

verbunden mit einem illustrirten Unterhaltungs-(Sonntags-)Blatt.

Verantwortlicher Herausgeber F. Dienst. — Druck und Verlag von F. Dienst.

Filial-Expeditionen in Gelsenkirchen: D. Bietinghoff, Bahnhofstraße; in Schalke: M. Salzburger; in Braubauerschaft: Kaiser & Weingarten.

Mitbürger!

In wenigen Tagen steht uns die Wahl von 30 neuen Mitgliedern unseres Stadtrathes bevor. Es wird kaum nöthig sein, darauf hinzuweisen, von welcher Bedeutung gerade **jetzt** eine solche Wahl ist, wo es gilt, in unserer erst jüngst zu diesem Range erhobenen Stadt den durch diese Erhebung für uns entstandenen neuen Rechten und Pflichten entsprechend, die Verhältnisse unseres öffentlichen Lebens neu zu gestalten und auszubauen. Wie bei einem Rocke, der einmal im Schnitt verdorben ist, später alles Bessern um Bügeln nichts mehr hilft, so würde auch hier jeder in dieser Entwickelungsperiode unseres jungen städtischen Lebens gemachte Mißgriff hernach doppelt schmerzlich fühlbar werden.

Es gilt also, Männer zu wählen, von denen wir wissen, daß sie nicht nur allen Anforderungen ihres neuen Amtes gewachsen sind, sondern daß sie zugleich die nöthige Unabhängigkeit der Gesinnung besitzen und unter allen Verhältnissen — Niemanden zu Liebe und Niemanden zu Leide — das Wohl der Stadt zu vertreten, und sich durch keinerlei Nebenrücksichten in ihrer Pflicht wankend machen zu lassen.

Da es sich hier um Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und nicht um religiöse Dinge handelt, so haben wir, zumal die Interessen aller Bürger, weß Glaubens sie auch sein mögen, gleichmäßig gewahrt werden sollen, bei der Wahl der städtischen Vertreter nicht danach zu fragen, ob Protestant, Katholik oder Jude — hier heißt es nur solche zu wählen, von denen wir überzeugt sein können, daß sie mit Hülfe des von Gott ihnen verliehenen gesunden Menschenverstandes nach bestem Wissen und Gewissen unser städtisches Gemeinwesen dem Geiste und den Bestrebungen unserer Zeit entsprechend leiten und verwalten werden; also **liberale** Männer.

Wie alle diejenigen von unsern Mitbürgern stimmen werden, denen es ernstlich um eine gedeihliche Entwickelung unserer jungen Stadt zu thun ist, kann wohl nicht zweifelhaft sein, und wenn man die private Entscheidung der einzelnen Bürger gleich als Votum in die Wagschale werfen könnte, so stände es trotz alles Wühlens unserer Gegner besser um die liberale Sache, als dieses in Wirklichkeit der Fall ist; denn leider pflegt nur zu häufig von der Entscheidung bis zum Wahltische ein weiter Weg zu sein. Der Eine ist zu bequem und verläßt sich auf seine Gesinnungsgenossen; ein Anderer hat auf diesen oder jenen der von seiner Partei vorgeschlagenen Wahlkandidaten irgend einen persönlichen Groll und will ihm deshalb seine Stimme nicht geben; ein Dritter endlich — und dieser hat in der Regel die meisten Genossen — fürchtet, dadurch, daß er sein Wahlrecht ausübt, geschäftlichen Nachtheil zu leiden. Die Gesinnungs- und Handlungsweise jener Lässigen und Selbstsüchtigen kann nicht scharf genug getadelt werden; denn der Gang zum Wahltische ist doch wohl das geringste Opfer für das Wohl der Vaterstadt, welches man von einem Bürger zu verlangen berechtigt ist; ebenso müssen, wo ein solcher Preis auf dem Spiele steht, alle kleinlichen Privatrücksichten und Feindschaften schweigen. Bei jener letzten Sorte aber weiß man wahrhaftig nicht, ob es sich da auch wohl noch der Mühe lohnt, ein Wort zu verlieren. Es kann in der That kaum eine größere Jämmerlichkeit gedacht werden, als wenn Jemand lediglich aus Feigheit einem Andern das für sich zu thun überläßt, was er selbst thun sollte und aus Furcht, vielleicht einige Pfunde Kaffee oder einige Ellen Zeug weniger zu verkaufen, sich eines solchen **Bürger-Ehrenrechtes** begiebt.

Laßt uns nicht zu diesen engherzigen Krämerseelen gehören, welche die oft schweren Opfer, die Andere zur Erkämpfung freiheitlicher Institutionen in Staat und Gesellschaft für sie gebracht haben, gar nicht verdienen: auch nicht zu denen, welche denken: „es sind ja genug Andere da und auf eine Stimme mehr oder weniger kommt es nicht an". **Eine einzige** Stimme kann, wie so oft schon, den Sieg entscheiden und wenn wir uns auf Andere verlassen, so wird der Erfolg **sicherlich nicht** für uns sein. Lasset uns deshalb ein Jeder eine Ehre darin setzen, seine Stimme, denn **gerade sie** kann den Ausschlag geben, mit in die Wagschale zu werfen, damit wir, wenn der Sieg glücklich errungen ist, uns sagen können: **„ich habe auch mit dazu geholfen!"**

Lasset uns allesammt pünktlich auf dem Platze sein, denn unsere Gegner haben in der Stille Alles mobil gemacht, und wenn wir diesmal unterliegen, so werden wir die Scharte sobald nicht wieder auszuwetzen im Stande sein, sondern können im besten Falle vielleicht Jahre lang kämpfen, bevor es uns gelingt, das verlorene Terrain wieder zu gewinnen — **also auf Wiedersehen am Wahltische!**

Das liberale Wahlkomitee.

Bestellungen

auf den Reichsfreund (amtlicher Anzeiger)

für die Monate Februar und März werden noch fortwährend angenommen.

Amtliche Nachrichten.

Bekanntmachung.

Durch das zur Rechtskraft gelangte Urtheil des Königl. Appellationsgerichtes zu Münster vom 15. Juli v. J. ist für den Geltungsbereich des Preußischen Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 auf Schließung des Mainzer Vereins Deutscher Katholiken erkannt worden. Es wird solches hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht mit dem Bemerken, daß Jeder, welcher sich an dem geschlossenen Vereine ferner als Mitglied betheiligt, nach §. 16 des gedachten Gesetzes mit Geldstrafe von 5 bis zu 50 Thlr. oder Gefängsißstrafe von 8 Tagen bis zu 3 Monaten zu belegen ist.

Arnsberg, den 23. Januar 1876.

Der Regierungs-Präsident:
gez. **Steinmann.**

Bekanntmachung.

Die Schulsteuer-Hebelisten der evangelischen und katholischen Schulgemeinde Gelsenkirchen liegen von heute ab 8 Tage lang auf dem Amtsbureau zur Einsicht der Betheiligten offen.

Gelsenkirchen, den 2. Februar 1876.

Der Amtmann: Klose.

Politische Wochenübersicht.

DVC. Wer Freude hat an mächtigen Redekämpfen und aufregenden Debatten, dem hat die verflossene Woche hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung geboten, wer aber der Ansicht ist, daß der Reichstag in erster Linie zur Erledigung bestimmter Geschäfte und Angelegenheiten der Nation zusammentritt, der muß es bedauern, daß die kostbare Zeit der hohen Versammlung in so wenig fruchtbarer Weise ausgenützt worden. Zunächst wurde dem Haus nach der schwerfälligen und gelehrten Berathung des Duchesne-Paragraphen mit einmal wieder das lang entbehrte Vergnügen einer kleinen Kulturkampf-Debatte zu Theil, veranlaßt durch die Angriffe der Klerikalen gegen die Nachtragsforderung der Reichsregierung zum Etat des auswärtigen Amtes. Nach dem Vorgang aller andern Großmächte war nämlich auch der deutsche Gesandte in Rom zum Range eines Botschafters erhoben worden. Um die mit dem höhern Range verbundenen größern Vertretungskosten auszugleichen, hielt die Regierung es für nothwendig, sein Gehalt von 75,000 auf 100,000 M. zu erhöhen. Dieser geringfügige Posten von 25,000 M. gab ganz unerwartet den klerikalen Abgeordneten August Reichensperger und Schröder (Lippstadt) Veranlassung, den lang gesammelten Grolles Uebermaß in bitterbösen Tiraden gegen Italien und die auswärtige Politik des Kanzlers Luft zu machen. Von „großen Gesichtspunkten aus" und mit bewegtem Pathos bekämpfte Herr Reichensperger die Position, um wenigstens nichts dazu beizutragen, den Glanz des Quirinals um ganze 26,200 M. zu erhöhen, „während der Papst, der älteste Souverain in Europa, wider alles Recht von seinem Herrschersitz verdrängt sei und im Vatikan die Hülfe Gottes erwarte, um den Rechtszustand wieder herzustellen." Also der Rufer im Streit, zu dessen Unterstützung die tapferen Kämpen Schröder und Windthorst eifrig herbeieilten; letzterer führte sogar die „Noth in Deutschland gegen eine Summe in's Treffen, welche so geringfügig ist, daß um sie aufzubringen, 16 Deutsche jährlich kaum einen Pfennig beizusteuern brauchen. Mit einfachen aber männlichen und zündenden Worten wies Bennigsen hin auf den eigentlichen Grund des von den Herren erhobenen Widerspruchs, ihr Mißvergnügen über das gute Einvernehmen zwischen dem Deutschen Reiche und Italien. Das Zentrum handelte aber sehr unklug, indem es diese Debatten provozirt habe, denn es werde dadurch nur seine isolirte Stellung in allen nationalen und vaterländischen Fragen vor der Welt wieder von Neuem darlegen, weil sämmtliche Parteien außer den Ultramontanen dafür stimmen würden. „Denn die Ueberzeugung werden Sie niemals dem deutschen Volke beibringen, daß wenn jetzt nach den Erfolgen des Jahres 1870, nach der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches, wir auch die gebührende Stellung für unsern Vertreter im Auslande in Anspruch nehmen, — daß das etwas wäre, was im Widerspruch mit den Wünschen des deutschen Volkes stände, wenn es auch wirklich jährlich einige tausend Thaler mehr kostet. So weit sind wir noch nicht heruntergekommen, daß wir für die Würde und das Ansehen des Reichs nicht die paar Tausend Thaler aufbringen könnten. Wir legen Werth auf das gute Einvernehmen mit Italien; ob Sie es thun," rief er dem Zentrum mit schönem Stolze zu, „ist uns gleich; Sie haben gottlob nicht die Entscheidung." Auch die Fortschrittspartei konnte nach diesen Worten nicht umhin für die Position zu stimmen, so daß mit alleiniger Ausnahme der Ultramontanen, Polen und Sozialdemokraten, die Forderung von allen anderen Parteien des Hauses bewilligt worden. Der klerikale Zorn erwies sich bei dieser selbst provozirten schönen Gelegenheit wieder einmal in so gänzlicher Ohnmacht, daß man kaum begreifen mag, wie überhaupt von Kompromissen mit einem solchen Gegner jemals die Rede sein konnte.

Am 26. brachte dann der Abgeordnete Sonnemann die berufene Frage des Zeugnißzwanges vor den Reichstag. Die Petitionskommission, welche über die Petition des deutschen Journalistentages vom 2. August 1875 durch ihren Referenten berichtete, hatte beantragt, „die Petition mittelst schriftlichen Berichtes dem Reichstage vorzulegen und diesem zu empfehlen, dieselbe an die Justiz-Kommission zur Erwägung und eventuellen Berücksichtigung bei Berathung der Strafprozeß-Ordnung abzugeben." Nach einer längern Debatte, an der sich auch Herr v. Amsberg, der Präsident des Reichs-Justizamtes betheiligte, würde die Angelegenheit denn auch im Sinne der Kommission erledigt und ist nur zu wünschen, daß man auch im Justizministerium endlich von der seltsamen Idee zurückkommt, politischen Gegnern durch staatsanwaltliche Vexationen eine ganz unnöthige Bedeutung verschaffen zu wollen.

In den darauf folgenden Tagen wandte sich das Haus wieder zu den Berathungen der Strafgesetznovelle zu und zwar zunächst denjenigen Vorlagen, die nicht an eine Kommission verwiesen worden waren, darunter bekanntlich die leidigen Kautschukparagraphen, §. 130 und folgende. Warum die Regierung diese Paragraphen, die auf einen so festen und berechtigten Widerstand nahezu aller Parteien des Hauses gestoßen, noch einmal einbrachte und so hartnäckig zu vertheidigen suchte, ist kaum einzusehen. Auch die längere Auseinandersetzung, mit der Graf Eulenburg als Bundesbevollmächtiger zum ersten Male debutirte, war nicht geeignet, die Sache zu verbessern. Der Graf hatte überhaupt keinen glücklichen Tag und was er zur Erhärtung der Nothwendigkeit neuer Strafbestimmungen gegen die Sozialdemokraten vorzubringen wußte, war namenlos matt. Doch kann man nicht sagen, daß die leichten Witze und wenig taktvollen Bemerkungen, womit der Abgeordnete Bamberger den Minister replizirte, einen erheblich bessern Eindruck gemacht hätten. Die Bestrebungen und Erfolge der Sozialdemokratie sind etwas so überaus ernstes und bedenkliches, bedrohen die sittliche Zukunft der Nation so furchtbar, daß die Angelegenheit denn doch eine andere Behandlung verdiente, als ihr das satte Manchesterthum und der doktrinäre Liberalismus gewöhnlich zu Theil werden läßt. Auch Herrn Lasker können wir diesmal ganz und gar nicht beistimmen, wenn er gutmüthig meint, durch freie Diskussion und verständige Erörterungen in Vereinen und Zeitungen könne das Uebel entfernt, der Unsinn aus den Köpfen vertrieben werden. Wollte Gott, das dem so wäre! Leider liest der sozialdemokratische Haufe weder aufklärende Artikel vernünftiger Blätter, noch sind di

…ihres Wahnes Betörung überhaupt mehr im Stande, …rnunft von Blödsinn, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden. Wenn sie einmal auf das Evangelium ihres „neuen Sozialdemokraten“ oder „Volksstaat“ schwören, — darin hat Graf Eulenburg allerdings vollkommen recht — sind sie einer anderen Einwirkung außerordentlich schwer zugänglich. Um so weniger aber ist einzusehen, was mit weitern Strafparagraphen erreicht werden soll. Sie schrecken die Führer nicht im geringsten, machen sie nur schlauer und raffinirter im vorsichtigen Gebrauch ihrer Worte, und selbst wenn die Verurtheilungen und Strafen sich etwas vermehrten, würde dadurch der verderblichen Agitation kein Einhalt gethan. Dagegen würden die besitzenden Klassen nur zu leicht dem Gedanken Raum geben, es sei wieder einmal Alles geschehen was nöthig und nützlich wäre, das Uebrige müßten der Staatsanwalt und die Gerichte auf sich nehmen. Und doch wäre die scheußliche Giftpflanze der Sozialdemokratie nie so üppig in's Kraut geschossen, wenn nicht, sei es mit, sei es ohne Schuld der Arbeitgeber, die wirthschaftliche und gesellschaftliche Lage der Arbeiter den Boden dazu bereitet hätte. Um sie gründlich auszurotten, muß man ihr die Wurzeln auszugraben suchen, indem man ernsthaft und entschlossen den beschwerlichen Weg sozialer Reformen weiter fortschreitet, indem man die Arbeiter zu selbstthätig handelnden und vertretenden Menschen erzieht, den ersten Anfängen nichtpolitischer Organisationen und Berufsgenossenschaften wohlwollend und vorurtheilslos entgegenkommt und last not least die Arbeitgeber selbst ihren Verpflichtungen, der arbeitenden Klasse ein angenehmeres und auskömmlicheres Dasein zu bereiten in immer größerem Maße Genüge leisten. Es kann unendlich viel geschehen, um der sittlichen und physischen Verwilderung, der große Massen unseres Volkes durch die wüste Agitation und einen ekelhaft-rohen Materialismus anheim zu fallen drohen, helfend und bessernd entgegen zu arbeiten, ohne daß es nöthig ist, gleich an Zwang und Gewalt — die ultimo ratio eines geordneten Staates — zu appelliren. Daß wirkliche Ausschreitungen, auch die geringsten, mit der ganzen Strenge des Gesetzes unerbittlich verfolgt werden, versteht sich natürlich von selbst.

Bei der weitern Berathung der Strafgesetznovelle gelangte der Zusatz zu §. 130 a, wonach die Strafe des (Kanzel-) Paragraphs auch denjenigen Geistlichen oder Religionsdiener treffen soll, welcher in Ausübung oder in Veranlassung der seines Berufs Schriftstücke (Hirtenbriefe 2c.) ausgibt oder verbreitet, in welchen Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstand einer Verkündigung oder Erörterung gemacht werden, zur Verhandlung. Wiewohl wir uns zwar von derartigen strafrechtlichen Bestimmungen zur Bekämpfung des Ultramontanismus nicht sehr viel versprechen können, hätten wir doch immerhin gewünscht, daß in dieiem Fall, wo es galt, der Regierung auf ihren Wunsch eine Waffe mehr gegen den gemeinsamen Feind zu liefern, die nationalen Parteien sämmtlich treu und fest zusammen gehalten hätten. Leider ereignete es sich aber, daß zum ersten Mal im Laufe des „Kulturkampfes“ der doktrinäre Liberalismus der Fortschrittspartei [illegible] dem Gros der nationalen Mehrheit den Dienst versagte und deshalb, da auch die hochkirchlich-konservativen Mitglieder des Hauses mit den Ultramontanen gingen, der Paragraph mit 136 gegen 132 Stimmen abgelehnt wurde. Uebrigens konnte dies unerfreuliche Resultat nur dadurch zu Stande kommen, daß, wie sich später herausgestellt hat, eine Anzahl nationalliberaler und freikonservativer Reichstagsabgeordneter in der Sitzung fehlten und von ihren Freunden erst später herbeigeholt werden konnten. Bei der dritten Lesung wird denn dieses Versäumniß aller Voraussicht nach wieder gut gemacht werden können. Kein besseres Schicksal ward dem vom hessischen Minister Hofmann vertheidigten §. 131 — dem Haß- und Verachtungsparagrahen — zu Theil; auch er fiel, und zwar mit großer Mehrheit, zu den übrigen abgelehnten Vorlagen der Novelle hinunter. Erst bei dem Arnim-Paragraphen, §. 353 a, kam das Gefecht zum Stehen, fand sich die frühere Mehrheit der nationalen Parteien, mit bedauerlicher Ausnahme der Fortschrittspartei, wieder zusammen. Daß die fortgeschrittene Linke auch in diesem Falle mit zähem Eigensinn sich jeder staatsmännischen Einsicht in die wirklichen Verhältnisse verschloß, ist zu beklagen; um so erfreulicher war dagegen die Thatsache, daß die große Mehrheit des Hauses, diesmal getragen und gebildet von der gesammten nationalliberalen und freikonservativen Partei, die Gelegenheit ergriffen, der gegenwärtigen Reichsregierung ein Zeichen des Vertrauens zu geben, [illegible] treffend ausgedrückt, „die Vertreter der Nation im Reichstage nicht oft genug der Welt [illegible] können, daß sie hinter dem Reichskanzler stehen, hinter der auswärtigen Politik, welche der Welt zu ihrem Erstaunen gezeigt hat, daß das waffengewaltige Deutsche Reich ein Reich des Friedens ist und sein soll.“

Der Tod Franz Deaks, des großen ungarischen Patrioten, wirkt, wie sehr auch die Nachrichten der letzten Tage auf das Ereigniß vorbereitet hatten, in der ganzen österreichischen Monarchie als ein schwerer Schlag. Der „greise Führer“, der „Patriarch“, der „Weise“, das „Gewissen des Volkes“, der „Stolz Ungarns“ — so lauten die Ehrentitel, welche das dankbare Magyarenvolk dem Abgeordneten Deak Ferenc beilegte — ist heimgegangen zu seinen Vätern und negant redire quemquam, in jenes Land, aus welchem keinem Sterblichem frohe Rückkehr bereitet ist. Nicht unerwartet war die Katastrophe gekommen. Seit zwei Jahren hatte Deak gekränkelt und deshalb sich von jeder politischen Thätigkeit zurückgezogen. „Sein Schwanengesang war jene monumentale Rede über das Verhältniß zwischen Staat und Kirche, die er am 28. Juni 1873 im ungarischen Reichstag hielt und die von seiner Nation als ein theures Vermächtniß angesehen wird. Noch einmal schüttelte der Löwe damals seine Mähne und all' das kleine, schwarze Gethier erschrak. Aber der Löwe trug bereits den Keim des Todes in sich.“ In der Nacht des 28. Januar machte eine Herzbeutelwassersucht dem Leben des greisen Patrioten ein Ende. Er war am 17. Oktober 1803 zu Sötjör im Jalaer Komitat als der zweite Sohn eines ziemlich begüterten Landedelmannes geboren, war schon als junger Mann neben Stefan Szechenyi in den Landtag gewählt worden, führte die Opposition auf dem Reichstage 1839—40 und spielte in der Revolution von 1848 eine hervorragende Rolle. Ein Gegner Kossuth's, suchte er damals schon den Ausgleich mit Oesterreich und zog sich, als seine Bemühungen an dem starren Militärdespotismus Windischgrätz's und Haynau's gescheitert, in's Privatleben zurück. Seit dem Jahre 1861 war er wieder unermüdlich thätig, die alte ungarische Selbständigkeit und Verfassung innerhalb der österreichischen Gesammtmonarchie wieder herzustellen. Er war die Seele des 1867 zu Stande gekommenen Ausgleichs. Die Magyaren können mit Recht stolz sein auf seinen Besitz, sie dürfen um ihn trauern mit dem Bewußtsein, daß sie etwas des Kostbarsten verloren; sein unvergleichlicher Patriotismus, seine hingebende, selbstlose, aufopfernde Liebe für sein Land und Volk, seine mehr wie spartanische Einfachheit und Bedürfnißlosigkeit, seine Herzensgüte und liebenswürdige Leutseligkeit haben ihm im Herzen der Nation ein unvergängliches Denkmal für alle Zeiten errichtet.

Im **Vatikan** hat am letzten Sonntag gleichfalls eine Görresfeier stattgefunden. Dreihundert Deutsche erschienen bei dem Papste, an welchen Monsignore Waal als Präsident des deutschen Lesevereins eine Anrede hielt. Dieselbe, von Angriffen auf Deutschland über und spitzt sich nicht sowohl zu einer Erinnerung an Görres, als zu einem Pamphlet auf die heimischen Landsleute der Deputation zu. Leider ist die „Germania“ noch nicht in der Lage, die Antwort des Papstes mitzutheilen, da es doch nicht uninteressant wäre, zu erfahren, wie Se. Heiligkeit über den altes Görres denkt, der trotz seiner anerkannten Kirchlichkeit das Papstthum auch nach seiner Bekehrung nichts weniger als geliebt hat.

In den klerikalen Zeitungen Italiens und Frankreichs herrscht übrigens ein Heulen und Zähneklappern über den Stand der türkischen Papiere und die fünfzigprozentige Zinsherabsetzung. Dieser Jammer bestätigt das vielfach verbreitete Gerücht, daß der größte Theil des Peterspfennigs in Türkenloosen angelegt sei. Die neueste „Italia“ macht sich besonders lustig über die finanziellen Artikel der frommen Blätter, zumal über den „Univers“. Dies edle Organ des Herrn Louis Veuillot ist nämlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die fünfprozentige italienische Rente ein sehr gutes Anlagepapier sei. Mehr kann man von einem Blatte jedenfalls nicht verlangen, welches noch im vorigen Jahre jede Woche drei Mal den unvermeidlichen Untergang des Königreichs Italien voraussagte. Nächstens können wir also hören, wie Pio IX. von den Erträgnissen frommer Gläubiger italienische Staatspapiere kauft, und wird die Regierung des Quirinal gegen eine abermalige Verlängerung des Jubeljahres in dieser Hinsicht schwerlich etwas einzuwenden haben.

In **Birmingham** hielt der berühmte Exminister John Bright vor seinen Wählern eine interessante Rede, die der [illegible] welche Lord Derby im vergangenen [illegible] in Edinburgh gerichtet hat. Der Minister des Auswärtigen stellte damals die Frage, warum denn der britische Arbeiter nicht konservativ sein sollte, worauf ihm der liberale Freihandler die schlagende Antwort ertheilt hat. Alle die großen Reformen, welche die materielle politische Lage des Arbeiterstandes verbessert habe, seien von den Liberalen unter dem heftigsten Widerstande der konservativen Partei durchgesetzt worden. Das wohlfeile Brod, das der Arbeiter jetzt auch in schlechten Jahren ißt, die feineren Genüsse, die ihm der Handel zugänglich gemacht hat, den politischen Einfluß, welchen ihm die Reformgesetze gebracht haben, er verdanke das Alles nicht seinen konservativen, sondern seinen liberalen Freunden. John Bright konnte bei alledem auf seine eigene Thätigkeit mit Selbstbewußtsein zurückblicken, und es fiel ihm nicht schwer, die Argumente des konservativen Earl aus dem Felde zu schlagen. So ward es ihm leicht, nachzuweisen, daß der Landbesitz im vereinigten Königreich nicht auf 600,000, sondern auf kaum 30,000 Personen vertheilt ist, wenn man nicht alle diejenigen unter die Grundbesitzer rechnen will, die ein Blumenbeet vor dem Hause oder ein Familiengrab auf dem Kirchhof ihr Eigen nennen. Die Abschaffung der gesetzlichen Bestimmungen, welche das Recht zur Veräußerung von Grundbesitz beschränken und die Ausdehnung des städtischen Wahlrechtes auf die ländlichen Bezirke stellt John Bright als die beiden Hauptaufgaben hin, nach deren Erledigung die liberale Partei nunmehr zu trachten habe, damit freie Leute auf freiem Boden leben und Alle theilnehmen an der erhabenen Gerechtigkeit, die Niemanden schädigt, sondern reich ist an Regungen und Wohlthaten für Alle, denen sie bescheert wird.“

Westfalen und Rheinland.

* **Gelsenkirchen**, 4. Febr. Ein hiesiger Kaufmann hatte im Jahre 1872 von einem Zülpiger Geschäft Waaren bezogen und entstand wegen der betr. Emballage aus irgendwelchen Gründen eine Zahlungsdifferenz von 2 Thlrn. Dieser Tage nun empfing ersterer einen Brief mit einer bezeichneten Werthangabe von 137 M. von einer ihm (wahrscheinlich bei Zülpich gelegenen nächsten) unbekannten Poststation, auf welchem 2 Thlr. Postnachnahme entnommen waren. Infolge der Werthangabe glaubte der Kaufmann jedoch den Vorschuß einlösen zu müssen. Gespannt auf den Inhalt des Briefes und nichts Gutes ahnend, wurde derselbe in Gegenwart von Zeugen geöffnet und es ergab sich, daß die Werthangabe aus einem Stückchen blauen Makulaturpapier und einem Briefe, worin der Aufgeber mittheilt, daß er der Einfachheit wegen den fraglichen Betrag von 2 Thlrn. durch Postvorschuß entnommen habe. Es ist dies allerdings ein sehr einfacher Weg, um Zahlung zu erlangen. Der Kaufmann wurde durch die bezeichnete Werthangabe getäuscht und wird, wie wir bestimmt vernehmen, die Sache an geeigneter Stelle behufs Bestrafung bekannt machen.

— * Wie uns von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, beabsichtigen sämmtliche Verwaltungen derjenigen Zechen und Gewerkschaften, welche Arbeiter beschäftigen, die bei der am Montag stattfindenden Wahl stimmberechtigt sind, an diesem Tage, ohne ihnen den Lohn zu entziehen, freizugeben. Ein solches Entgegenkommen kann nur dankbarlichst anerkannt werden.

* **In Nr. 116 des Reichsfreunds** haben wir schon erklärt, daß wir von dem unbekannten Dritten wegen seinen unflätigen Redensarten Abschied nehmen müßten, weil wir nicht gesonnen wären, ihm auf diesem schmutzigen Wege zu folgen. In Nr. 6 der Gelsenkirchener Zeitung fängt dieser Unberufene aber von neuem wieder an, sich mit den gemeinen Redensarten, wie „Lügner“, „Denunzianten“ u. s. w., breit zu machen, und deshalb verspüren wir auch keine Lust, diesen Artikel, soweit er mit solchen unflätigen Redensarten gespickt ist, zu beantworten, schade wäre es für den Raum, welcher auf diese Weise in unserer Ztg. verschwendet wird. Derjenige Theil des Artikels, der ohne Schimpfereien (wenn auch mit komischen Fragen) beantwortet ist, wollen wir näherer beleuchten. Es wird uns von dem unberufenen Dritten nämlich vorgeworfen, daß wir die glaubenstreue Unterwerfung unter die göttliche Autorität der Kirche einen Kadavergehorsam genannt hätten. Bevor wir über diesen Punkt mit unserem Gegner abrechnen können, müssen wir ihm die Frage vorlegen, ob er unter Kirche den Papst versteht, oder, wie es früher war, die Gemeinschaft sämmtlicher Glieder der katholischen Religion. Wir setzen voraus, daß, da wir anständig gefragt haben, auch eine anständige Antwort erhalten werden.

Wir sollen alsdann einen Beweis liefern, daß der Bischof Heefle den Papst einen „Verwüster“ genannt habe. Nun ja, wir schlagen den Bischof selbst als Zeugen darüber vor, und glauben wenigstens, daß für unsern Gegner der Zeuge glaubhaft genug sein wird.

Unsere Behauptung, der Kardinal Rauscher habe das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes als staatsgefährlich bezeichnet und dieses in der „Eingabe vom 10. April 1870 mit verschiedenen anderen Bischöfen bestätigt“, wird von unserem Gegner noch bezweifelt, weil wir die Quelle nicht angegeben, woraus wir diese Behauptung geschöpft hätten. Wir fragen hiermit unseren Gegner, welche Quellen er noch angegeben wünscht. Wünscht er vielleicht, daß wir ihm die Konzilsakten vorlegen sollen, oder ist er nicht in der Lage, diese lesen zu dürfen? — Was nun diese Bezeichnung des Bischofs anbelangt, der gesagt hat, „er wolle lieber sterben, als der Verkündigung des Un-

Lesefrüchte.

Ist es männlich, charaktervoll, sich mit Wahngebilden, mit unsichtbaren Gespenstern zu befassen, die das feige, nichtdenkende Volk „Schicksale“ nennt?

Für einen Mann, der aus selbstgeschaffenen Grundsätzen handelt, ist es Schimpf und Schande, diesen Luftgebilden Macht und Eingang bei sich zu gestatten und unter deren blinder Wirkung zu seufzen.

Was wir Schicksal nennen, liegt in uns selbst.

Bekämpfen wir nur unsere Leidenschaften, verbannen wir Irrthümer, begrenzen unsere Begehrungen und Bedürfnisse, handeln wir besonnen, überhaupt mit Vernunft und aus uns selbst, so beherrschen wir auch unser Schicksal.

Die That einer Nacht.

16)

Roman von Elisabeth C. Gaskel, aus dem Englischen.

Ellinor versuchte ihre Ohren gegen Alles zu verschließen, was die kaum zugeheilte Wunde wieder von Neuem aufreißen konnte. Plötzlich fiel ihr Blick auf Dixon über ihr. Er sah traurig, gealtert und mißmuthig aus, hing aber mit solcher Andacht an den Lippen des Geistlichen, als ob ihm die feierlichen Worte, welche von der Kanzel herab ertönten, allein Kraft und Hülfe bieten könnten, so daß sich Ellinor ganz beschämt und gedemüthigt fühlte.

Sie verließ die Kirche in sehr aufgeregtem Gemüthszustande; denn so entschlossen sie war, ihre Pflicht zu erfüllen, konnte sie doch nicht klar werden, worin dieselbe bestehe. Wer war mehr im Stande, ihr mit Rath und Erfahrung zu Hülfe zu kommen, als der Mann, welchem sie in Zukunft angehören sollte? Allein die ganze Sachlage mußte ihm erst ganz objektiv dargestellt werden; denn selbst ihr Gatte durfte durch sie nichts Nachtheiliges über ihren Vater erfahren. Ellinor war so ohne alle Hintergedanken, daß sie sich keinen Begriff von der Leichtigkeit machte, mit welcher viele Menschen anderer Leute Absichten durchschauen. Als sie langsam mit Ralph über die Wiesen heimwärts ging, begann sie:

„Stelle Dir einmal eine Braut vor, Ralph —“

„Die kann ich mir leicht denken, wenn ich Dich an meiner Seite habe,“ fiel er ein.

„Nein, es ist gar nicht von mir die Rede,“ entgegnete sie heftig erröthend. „Nehmen wir an, daß dieses Mädchen Kenntniß von einer schlechten Handlung erlangt hat, welche von einem ihrer Angehörigen, ihrem Bruder zum Beispiel, begangen worden ist; eine Handlung, welche an und für sich vielleicht nicht so verwerflich ist, als sie in den Augen der Welt erscheinen muß. Ist es in diesem Falle die Pflicht des Mädchens, das Verhältniß zu ihrem Bräutigam zu lösen, damit er keinen Antheil an der über der Familie schwebenden Schande habe?“

„Gewiß nicht, ohne ihm ihre Beweggründe wenigstens mitzutheilen.“

„Aber gesetzt den Fall, sie dürfte das nicht, sie dürfte überhaupt nicht auf Einzelheiten eingehen?“

„Solche blos angenommene Fälle kann ich gar nicht beurtheilen. Um mir eine Ansicht zu bilden, müssen mir die Thatsachen bekannt sein, sofern es sich hier überhaupt um Thatsachen handelt. An wen denkst Du denn eigentlich, Ellinor?“ fragte er in etwas verdrießlichem Tone.

„Ach, an gar Niemand,“ antwortete sie ängstlich. „An wen sollte ich denn denken? Du weißt ja wohl, wie oft ich mir vorzustellen suche, wie ich in diesem oder jenem Falle handeln würde. So beschäftigte mich früher öfters der Gedanke, ob ich bei einer Feuersgefahr wohl Muth und Geistesgegenwart zeigen würde.“

„Also bist doch Du die Braut, deren mißrathener Bruder in's Unglück kommt?“

„Ja, das muß ich zugeben,“ sagte sie einigermaßen ärgerlich, sich trotz aller Vorsicht verrathen zu haben.

Er schwieg nachdenklich.

„Ist da etwas Unrechtes dabei?“ fragte sie schüchtern.

„Ich glaube, Liebchen, es wäre besser, mir zu sagen, was Du auf dem Herzen hast,“ entgegnete er milder. „Es muß etwas geschehen sein, was Dich bewegt, diese Fragen an mich zu richten. Bildest Du Dir ein, Du seiest an der Stelle von einer dritten Person, von welcher Du gehört hast? Als kleines Mädchen hattest Du diese Gewohnheit.“

„Nein, das Ganze war ein recht alberner Einfall von mir. Ich hätte diese Fragen gar nicht stellen sollen. Sieh', da kommt uns ja Mr. Neß entgegen!“

In Begleitung des Geistlichen, der herangekommen war, schritten sie auf dem breiten Wege am Ufer des Flusses entlang, und bald nahm das Gespräch zu Ellinor's Beruhigung einen allgemeinern Charakter an. Sie hatte ihr Geheimniß theilweise verrathen und ihren Zweck doch nicht erreicht, Ralph aber durch ihr Benehmen mehr noch als durch ihre Worte beschenket.

Dem jungen Manne flößte Dunster's Verschwinden einen Verdacht ganz eigener Art ein; er war daher froh, durch die Gegenwart von Mr. Neß Zeit zum Nachdenken und Ueberlegen zu gewinnen, und er machte deshalb am nächsten Tage einen Spaziergang nach Hamley. Dort zog er auf kluge Weise über Dunster's Charakter und Gewohnheiten, wie über die Vermögensverhältnisse von Mr. Wilkins Erkundigungen ein. Die mißliche Lage derselben wurde allgemein Dunster's Veruntreuungen zugeschrieben. Corbet, welcher den Handlungen seiner Nebenmenschen meist niedrige Beweggründe unterschob, war in Bezug auf diesen Punkt anderer Ansicht. Er nahm an, daß Dunster von Mr. Wilkins gut bezahlt worden sei, um sich aus dem Staube zu machen, in der Voraussetzung, daß dessen eigene zerrüttete Geldangelegenheiten die einfachste und natürlichste Erklärung dadurch finden würden. Am Montag Nachmittag sagte er zu Ellinor:

„Mr. Neß hat uns gestern in einem sehr interessanten Gespräch unterbrochen. Erinnerst Du Dich daran, Liebchen?“

Ellinor vertiefte sich erröthend in eine Skizze, an welcher sie eben arbeitete, und sagte:

„Ja, ich erinnere mich.“

„Ich habe mir die Sache überlegt und bleibe bei meiner Ansicht, daß das Mädchen ihren Bräutigam von der Schande in Kenntniß setzen sollte, welche über ihm, das heißt, über der Familie schwebt, in welche er eintritt. Ihre Offenheit würde ihn nur fester an sie ketten.“ (Forts. folgt.)

echt gebe, denn dieses kann er verlangen. Mit demselben Rechte würde er aber auch verlangen können, daß wir ihm den Namen des hiesigen Priesters nennen müßten, der im Jahre 1870 gesagt hat: es wäre eine Unmöglichkeit, die Unfehlbarkeit des Papstes zu definiren, denn dieses wäre nur ein Geschwätz der Freimaurer und Juden. — Die Israeliten in Gelsenkirchen werden sich diese Redensart eines hiesigen Geistlichen merken. —

Wenn unser Gegner es uns in Zukunft erlaubt, den betreffenden hiesigen Priester zu nennen, so sind wir gerne bereit, den betreffenden Bischof näher zu bezeichnen, der lieber sterben wollte, als den Papst unfehlbar erklären.

* **Gelsenkirchen,** 3. Febr. Zur Bestätigung unserer Behauptung: daß die Ultramontanen keine andere Religionsgesellschaft neben sich dulden können und dürfen, bringt die „Schles. Ztg." folgende Nachricht: Bei dem preußischen Justizministerium ist eine vom Ausschusse des deutsch-israelitischen Gemeindebundes zu Leipzig aufgesetzte Petition eingetroffen, die sich gegen die **ultramontane Judenhetze** richtet. **Der Bonifazius-Verein** kolportirte nämlich, wie die Petition ausführt, durch Rheinland und Westfalen ein Pamphlet: **„Rich. Judenhaß, sondern Christenschutz"**, welches **in seiner Invektiven gegen die Juden alles bisherige Maß überschreite".**

Die hiesigen Israeliten werden auch diese Petition ihrer Glaubensgenossen zu würdigen wissen, und es wird ihnen klar sein, was sie von den Ultramontanen zu erwarten haben.

* **Ueckendorf,** 3. Febr. Am 29. Januar hat sich der hiesige Gemeinderath und die Schulvorstände der evang. und kath. Gemeinde unter dem Vorsitze des Herrn Amtmann Cöls veranlaßt gesehen, über die neue Schule und den Neubau, sowie über die Anstellung von 2 Lehrern zu berathen. Bei der Frage betreffend den simultanen Charakter der Schule sprachen sich mit Ausnahme von 3 kath. sämmtliche Mitglieder des Schulvorstandes für denselben aus. Das neue Haus wird in der Nähe der Rheinischen Bahn aufgerichtet werden, nachdem ein von der Kommission erworbener Bauplatz bestimmt ist. Herr Otto Schürmann in Rottlin, Kreis Coesfeld und Hr. H. Welm in Remscheid sind zu Lehrern gewählt.

Wattenscheid, 31. Jan. Der 15. d. M. ist für die Gemeinde Wattenscheid ein Tag, der fortan in den Annalen der Stadt als denkwürdig verzeichnet sein wird. Wattenscheid ist seit diesem Tage Stadt im Sinne des Gesetzes, da Se. Majestät geruht haben, unterm 15. d. M., wie wir bereits meldeten, durch Kabinetsordre Wattenscheid den Charakter einer Stadt zu verleihen. Es ist nun leicht begreiflich, daß die beiden großen Parteien sich für die bevorstehende Stadtverordneten-Wahl bereits zu rüsten anfangen. Hoffen wir, es werde dem deutschen Verein gelingen, durch einmüthiges Zusammenwirken Wahlen zu erzielen, welche erwarten lassen, daß durch das zu bildende Kollegium die städtischen Interessen gut gewahrt sein werden. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag hörte man ein permanentes Schießen, und man könnte leicht geglaubt haben, es sei das der Ausdruck der Freude über das eben berührte freudige Ereigniß. Dem ist aber nicht so. Vielmehr waren dies Symptome freudiger Erregtheit der ultramontanen Partei, die einen großen Sieg errungen zu haben glaubt. Die hiesige Wattenscheider Volkszeitung hat nämlich ihren Lesern die Mittheilung gemacht, daß der in letzter Zeit viel genannte Herr Rektor Schwarze in der Appel-Instanz zu Hamm vollständig freigesprochen. Wir wollen seinen Anhängern die Freude über seine Freisprechung nicht mißgönnen, aber daß dieselben der ganzen Stadt durch beständiges Kanoniren die Nachtruhe vollständig rauben, halten wir für eine Rücksichtslosigkeit, und ist die hiesige Polizeibehörde eifrigst beschäftigt, die betreffenden Uebertreter des Strafgesetzes ausfindig zu machen. Wir hatten uns während der Abwesenheit des genanten Herrn hier einer angenehmen Waffenruhe zu erfreuen, und ist zu wünschen, daß dieser status quo auch nach seiner Rückkehr erhalten bleibt. Eine freilich unfreiwillige Glorifikation der Freisprechung des Hrn. Rektors fand auf der Zeche „Fröhliche Morgensonne" dadurch statt, daß Sonntag Mittag gegen 1 Uhr dort der mit Dynamit gefüllte Schuppen auf bis jetzt unerklärliche Weise explodirte. Glücklicherweise ist kein Menschenleben dabei zu beklagen.

Bochum, 2. Febr. Das Appellationsgericht in Hamm hat die vom hiesigen Kreisgericht ausgesprochene Verurtheilung des Herrn Kaplan Strickmann in Herne wegen maigesetzwidriger Verrichtung geistlicher Amtshandlungen bestätigt, weil der Herr Kaplan nach seiner Anstellungsurkunde nur für die Dauer der Erkrankung des Pfarrers von Herne dorthin geschickt worden und mit dem Tode des letzteren somit seiner temporären Anstellung in Herne annullirt gewesen.
(M. Spr.)

Dortmund, 2. Febr. Auf der Zeche Ver. Westfalia ereignete sich gestern Nachmittag ein betrübender Unglücksfall. Schlagende Wetter verletzten mehr oder minder schwer 8 Arbeiter, welche sämmtlich ärztlicher Pflege überliefert werden mußten. Ob eigene Unvorsichtigkeit obwaltete oder nicht, ist noch nicht festgestellt.

Dorsten. In dem benachbarten Kirchhellen ist vor Kurzem an einem jungen Mädchen ein Mord verübt, worüber folgende Thatsachen vorliegen sollen. Das gedachte Mädchen, welches an dem Unglückstage nach der hiesigen Gegend geschickt worden, um Geld zu holen, traf [illegible] einen ihr bekannten berittenen Gensdarm, welcher sie über den Zweck ihrer Reise befragte, aus freien Stücken bis auf einige hundert Schritt nach Hause begleitete und alsdann umkehrte, um noch hier zu reiten. Kaum hatte derselbe eine kurze Strecke zurückgelegt, glaubte er einen unterdrückten ängstlichen Schrei zu vernehmen, worauf er sofort sein Pferd umwandte, den Weg des Mädchens wiederholt ritt und daneben kleinen Gehölze die Unglückliche mit durchschnittenem Halse fand. Der Gensdarm ritt nun nach einem in der Nähe befindlichen kleinen Häuschen und erbat sich von der anwesenden Frau etwas Brod für sein Pferd. Diese erklärte, daß sie kein Brod schneiden könne, da ihr Mann, welcher ausgegangen sei, um Weiden zu schneiden, das Brodmesser mitgenommen habe. Als kurz darauf der Mann erschien und auf Aufforderung seiner Frau, das mitgenommene Messer zu geben, angab, dasselbe liegen gelassen zu haben, veranlaßte ihn der Gensdarm mitzugehen, um nach denselben zu suchen. Kaum einige Schritte vom Hause entfernt, wurde das Messer, jedoch mit Blutspuren bedeckt, vorgefunden.

Duisburg, 2. Februar. Die „Rh. u. Rztg." schreibt: In der am 16. Januar auf der „Schützenburg" stattgehabten Fest-Generalversammlung des hiesigen Deutschen Vereins wurde der Vorsitzende, Herr Bankdirektor Keller, beauftragt, dem Abgeordneten unseres Wahlkreises, Herrn Cultusminister Dr. Falk, zu seiner gestern stattgehabten Feier der silbernen Hochzeit zu beglückwünschen. Das betreffende Glückwunschtelegramm lautete wie folgt:

Cultusminister Falk, Excellenz.

Dem silbernen Jubelpaare bringt der Deutsche Verein zu Duisburg herzlichste Glückwünsche ehrerbietig dar.

Keller.

Vermischtes.

— **(Zur silbernen Hochzeit des Kultusministers Dr. Falk,)** die dieser am 1. Februar mit seiner Gemahlin feierte, ging dem Jubelbrautpaar aus Schlesiens Hauptstadt folgender poetischer Gruß zu:

Von Breslau nach Berlin
zum 1. Februar 1876.

Aus der Heimath klingt ein heller
Ruf und Gruß an Euer Ohr;
Dreist erscheint ein Briefbesteller,
Ohne Welt'res tritt er vor;
Auftrag hat er an's beglückte
Silberhochzeits-Jubelpaar,
Lächelnd reicht er dies geschmückte
Anonyme Briefchen dar:

Breslau! Hier begannt Ihr Eure
Pilgerreise Hand in Hand;
Erst nach Lyck; sodann in's theure
Altgeliebte Schlesierland
Rückgekehrt, in Glogau wieder
Standet Ihr im Zeitenflug
Tapfer, bis des Glücks Gefieder
Siegend Euch zur Sonne trug.

Freundlich blickt Ihr von dem steilen
Adlersitz auf diese Zeilen,
Offen liegt vor Euch das Blatt:
Liebewarm aus heim'schen Neste
Kommt zu Eurem Silberfeste
Wunsch und Gruß der Vaterstadt.

Der Hochzeitsgratulant lüftet übrigens in einer Nachschrift sein Inkognito und wir erkennen in ihm unsern Landsmann Hermann Grieben, der von 5—6 Lustren als akademischer Bürger der Bratislavia Studiengenosse von Falk gewesen ist, mit dem er jetzt noch die freundschaftlichsten Beziehungen unterhält. Mit Bezug darauf sagt er:

Bin von Brassel nicht derheeme.
Auch ein Schlesier bin ich nicht;
Wenn ich mir die Freiheit nehme,
Euch zu widmen dies Gedicht —
Denkt: ich war in jungen Jahren,
Die zwar fängst vorüber schon,
Unter'm Schutz auch Eurer Laren
Viadrina's Musensohn.
H. G.

— Die jüdische Gemeinde in Berlin zählt nach den neuesten Angaben 6700 steuerzahlende Mitglieder. Die Gesammtheit der der Synagogengemeinde angehörigen jüdischen Familienväter beläuft sich auf 45,000, die jüdische Bevölkerung auf ungefähr 50,000.

— **(Ein Rabenvater)** ist der frühere Gutsbesitzer resp. Pächter der Güter Neuhof und Kulny in Westpreußen, Namens Wegener. Vor ca. 3 Jahren trennte er sich, nachdem er schon längere Zeit die Güter aufgegeben hatte, von seiner Frau, die er [illegible] mißlichsten Verhältnissen in Neumark, Westpreußen, mit 4 Kindern (2 Knaben und 2 Mädchen) zurückließ, sie der Gnade ihres Bruders, eines Gutsbesitzers von Kaweczinski, überlassend. Da dessen Unterstützung nicht den zehnten Theil der Bedürfnisse der Familie deckte, so sah sich die unglückliche Mutter genöthigt, den Vater an seine Pflicht zu erinnern, diesem die beiden Söhne, im Alter von 8 resp. 9 Jahren, mit der Bitte zu senden, die Kinder wenigstens zu kleiden und in die Schule zu schicken. Dies geschah nicht, sondern plötzlich verschwand W. und mit ihm die beiden Knaben, und nähere angstvolle Erkundigungen der beklagenswerthen Mutter ergaben, daß W. mit den Kindern nach Amerika ausgewandert sei. Einige Monate später erhielt Frau W. einen kleinen Brief aus San Franzisko, worin ihr der älteste Sohn die entsetzliche Mittheilung macht, daß der Vater ihn und seinen Bruder heimlich verlassen und dem Mitleiden Fremder preisgegeben hätte. Sie hätten den Vater zwei Mal aus der Ferne gesehen — aber er hatte sich absichtlich ihrem Rufen und Bitten entzogen. Verzweiflungsvoll antwortete die unglückliche Mutter sogleich, doch ist seitdem jede Spur der Kinder und ihres unnatürlichen Vaters verschwunden.

— **(Eine peinliche Visite.)** Der Direktor der Viehmarkt-Aktien-Gesellschaft in Berlin G. Eltze saß am Dienstag Nachmittag in seinem in der Zentralhalle des Viehhofes parterre belegenen Büreau und arbeitete ruhig, als plötzlich vor der Thür ein starkes Geräusch entstand und der Fußboden unter gewaltigem Stampfen erbebte. Ehe Herr E. noch im Stande war, nach der Ursache der Störung zu forschen, trat ein Gast bei ihm ein, über dessen Erscheinen er nicht ohne Grund in die höchste Bestürzung gerieth. Ein wüthend gewordener Bulle nämlich war unter Zertrümmerung der Eingangsthür in das Bureau gedrungen und machte dem Inhaber des Zimmers seine höchst unwillkommene Aufwartung. Dieser, sonst ein Freund guter Unterhaltung, sah sich doch unter solchen Umständen umsomehr genöthigt, unartig gegen den Gast zu sein, als ihn derselbe des sonst üblichen Mittels des Verleugnens beraubt hatte, und sich aus dem Fenster hinauszuschwingen. Dies hinderte den ungeberdigen Eindringling keineswegs, es sich ca. eine halbe Stunde lang in dem Zimmer des Herrn Direktors so bequem zu machen, als ob er zu Hause wäre, und sich selbst Gewohnheiten hinzugeben, die zwar geboten, aber in einem sauber gehaltenen Zimmer recht störend sind. Schließlich ward der Gast durch die ihn umgebende Ruhe so beruhigt, daß er ohne jede äußere Anstrengung das freundliche Asyl verließ und seiner Einfangung keinen Widerstand entgegensetzte.

— **(Ein Phänomen.)** Am 27. Jan., Morgens um 4 Uhr 30 Minuten ging in Brake am südöstlichen Himmel ein wundervolles Meteor in Gestalt einer Feuerkugel von intensivem grünem Lichte und einem scheinbaren Durchmesser von $3^1/_2'$ nieder. Während 7 Sekunden hielt sich dasselbe in unserm Gesichtskreise und verbreitete trotz des herrschenden dichten Nebels eine solche Helle, daß man wie bei einem heftigen Blitzstrahle alle Gegenstände auf eine ziemliche Entfernung bemerken und deutlich unterscheiden konnte, was für die Größe desselben spricht. Etwa 2 Minuten später vernahm man ein donnerähnliches Getöse, welches entweder dem Zusammenstoß des Meteors mit der Erde oder den oft den Fall eines solchen begleitenden Detonationen zuzuschreiben sein wird. Die Größe der bis jetzt bekannten Meteore erreichte bis $7^1/_2$ Kubikfuß und ein Gewicht von 30,000 Pfd. Dem scheinbaren Durchmesser dieses Meteors nach zu urtheilen, wird es der gen. Größe wenig nachstehen.

Noch niemals ist ein Buch so rasend schnell verkauft worden, wie **Dr. Airy's Naturheilmethode.** Wir empfehlen allen Kranken, sich das berühmte illustrirte Werkchen anzuschaffen, es kostet nur 1 Mark, und ist in allen größeren Buchhandlungen vorräthig. Die außerordentlichen Erfolge, welche dies Werk aufzuweisen hat, haben vielfache Nachahmungen hervorgerufen, die mehr oder weniger **werthlos,** jedenfalls aber mit dem obigen Buche **nicht identisch** sind. Es dürfte daher im Interesse der geehrten Leser liegen, beim Einkauf nur **Dr. Airy's illustrirtes Originalwerk** herausgegeben von **Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig** zu nehmen.

Chateau St. Gilles.

3) **Nach einem Tagebuche erzählt von Rud. Scipio.**

Ich hatte dieselbe kaum erreicht, als das Feuer abermals, jetzt aber in ziemlich weiter Ferne begann und zwar in nördlicher Richtung. Das kleine Detachement hatte demnach offenbar seinen Rückzug ebenfalls auf der Straße zu bewerkstelligen gesucht und mußten jetzt auf's Neue dort von den Franktireurs entdeckt und angegriffen worden sein.

Ich war also abermals von meinen Freunden abgeschnitten und mußte nun zum zweiten Male eine Umgehung des Feindes versuchen.

Vor mir tauchten jetzt die Lichter von Villeneuve zwischen den Bäumen auf und ich sah mich meiner Sicherheit wegen genöthigt, die offene Landstraße zu verlassen und den Ort zu umgehen.

Ein rechts von dem Dorfe bis nahe an die letzten Häuser sich heranziehender Waldstreifen versprach dort ein Vorbeischleichen zu erleichtern und ich wandte mich deshalb dorthin.

Wie ich zu spät bemerkte, war die Passage jenes kleinen Gehölzes doch nicht so ohne Gefahr, als ich geglaubt, da längs des durch dasselbe führenden breiten Fahrweges noch zahlreiche Häuser standen, deren Bewohner, durch den Lärm des Gefechts aufmerksam gemacht, sich vor den Häusern auf der Straße umhertrieben. Um jedoch nicht noch weiter von meinem Wege abgehen zu müssen, beschloß ich, trotzdem einen Versuch zu machen, mich zwischen jenen Häusern durchzuschleichen.

Von einem hohen Gartenzaune gedeckt, gelangte ich glücklich bis an den Fahrweg, und es bedurfte jetzt nur noch weniger Schritte, um ein jenseits desselben liegendes kleines Gebüsch zu erreichen.

In dem Augenblicke, als ich aus dem Schatten des nächstgelegenden Hauses auf den freien Weg hinaustrat, streifte der Strahl eines Lichts mein Gesicht und gleichzeitig ertönte auch von aus nächster Nähe der Schreckensruf: „les Prussiens, les Prussiens."

Ich verwünschte den Gedanken, der mich hierhergeführt, doch es war nun einmal zu spät und es galt jetzt seine Haut in Sicherheit zu bringen, da der Alarmruf „les Prussiens!" bereits von allen Seiten laut wurde. Ohne mich weiter mehr um eine Richtung zu bekümmern, lief erst einmal zwischen den Häusern wegzukommen. Hinter mir klang der Ruf meiner Verfolger, welche sich wahrscheinlich schon bald überzeugt hatten, daß man es hier nur mit einem einzelnen versprengten Exemplar der gefürchteten Prussiens zu thun habe.

Glücklicher Weise hatte ich einen genügenden Vorsprung gewonnen, um von den mir Nachsetzenden nicht mehr gesehen werden zu können, und da die Absuchung jedes einzelnen Busches und Gartens meine Verfolger aufhielt, so gelang es mir, ungefährdet aus dem Bereiche des Dorfes zu entkommen.

Ich befand mich jetzt eine halbe Wegstunde von dem Orte entfernt, die Rufe meiner Verfolger waren in der Ferne verstummt, und da hier ein stark angeschwollener Fluß meinen Weg hemmte, so machte ich halt, um mich etwas auszuruhen und zu orientiren. Sowohl die Richtung, aus welcher der Fluß kam, als auch die Größe desselben überzeugten mich bald, daß es nicht der Serain sein könne, dessen Lauf hier fast genau von Süden nach Norden gerichtet ist und der nach meiner Rechnung auch etwa eine halbe Stunde entfernt in westlicher Richtung, also hinter mir fließen mußte.

Während ich noch über den zu nehmenden Weg nachsann, ließ sich in einiger Entfernung das Rollen eines Wagens vernehmen. Es schien demnach in der Nähe ein Weg zu sein, und ich schritt, von Buschwerk gedeckt, vorsichtig längs des Flusses der Stelle zu, von wo ich das Geräusch des Wagens vernommen. Etwa hundert Schritte stromabwärts erreichte ich denn auch den gesuchten Weg, auf welchem das Fuhrwerk eben nahe am Ufer angelangt war.

Es schien hier bei niederem Wasserstande eine Furt durch den Fluß zu führen, da der Weg auf das Ufer desselben zulief, ohne daß man eine Brücke bemerkte. Zu meinem nicht geringen Erstaunen sah ich jedoch, wie der Kutscher des Fuhrwerks, eines kleinen eleganten Reisewagens, Miene machte, in den reißenden Strom hineinzufahren.

Als die Pferde bereits die nach dem Wasser hinabführende, stark abschüssige Böschung erreicht hatten, tönte plötzlich aus dem Innern des Wagens ein lauter Schrei, und da ich nur noch wenige Schritte entfernt war, so konnte ich deutlich hören, wie eine in dem Wagen befindliche Person, die ihrer Stimme nach eine junge Frau oder ein junges Mädchen zu sein schien, dem Kutscher Vorstellungen machte und ihn aufforderte, einzuhalten, da der Fluß zum Durchfahren zu tief sei. Ich konnte nicht verstehen, was der Bursche erwiderte, da seine Entgegnung in dem Patois der dortigen Landbewohner gegeben wurde. Nur so viel vermochte ich aus seinem Tone und seinen Gesten zu errathen, daß er sich in großer Angst befand, und aus dem mehrmals in seiner Rede vorkommenden Worte „Prussiens" entnahm ich, daß der arme Teufel den gefürchteten Feind sich wahrscheinlich schon auf den Fersen glaubte und in der Todesangst den tollkühnen Gedanken gefaßt hatte, durch den Fluß zu fahren.

Der Augenschein lehrte, daß ein solches Wagniß dem leichten Gefährt und dessen Insassen in dem reißenden Strome einen sichern Untergang bringen müsse, und da ich von jenen beiden unbewaffneten Menschen ohnehin nichts zu befürchten hatte, so beschloß ich, der Bedrängten beizustehen und den verrückten Burschen, der durch Vernunftgründe offenbar nicht von seinem Vorhaben abzubringen war, nöthigenfalls mit Gewalt daran zu verhindern. Ich trat deshalb aus dem Gebüsch, welches mich bisher den Blicken des Kutschers verborgen, bis an den Wagen heran und gebot dem Kutscher, augenblicklich umzukehren, da der Fluß nicht zu passiren sei.

Meine gutgemeinte Intervention hatte jedoch nur die Wirkung, daß der Bursch, sobald er mich gesehen, mit dem Rufe „les Prussiens!" wie toll auf die Pferde loshieb, welche sich nun mit wilden Sätzen in die Fluth stürzten.

Mit Schrecken sah ich das gebrechliche Fahrzeug in den Wogen verschwinden, aus denen mir die verzweifelten Angstschreie des Kutschers und seiner unglücklichen Gefährtin entgegentönten.

(Fortsetzung folgt.)

J. Heimann.

Neumarkt 577 Gelsenkirchen Neumarkt 577

zeigt ergebenst an, daß der große

Ausverkauf zu Inventur=Preisen

am Sonntag den 23. dieses Monats begonnen hat, und am 29. Februar cr. endet.

86

Gottesdienst-Ordnung der evangel. Gemeinde.

Samstag den 5. Februar:
2 Uhr Beichtandacht: Past. Deutelmoser.
Sonntag den 6. Februar:
½9 Uhr Frühkirche: Past. Leich.
10 Uhr Hauptgottesdienst: Pastor Deutelmoser. (Kommunion.)
Die Amtswoche hat Past. Deutelmoser.

Land-Verpachtung.

Donnerstag den 10. d. Mts., Nachmittags 3½ Uhr,
werde ich für Herrn van Ackeren zu Haus Leythe circa 8 Morgen Ackerland, in Nähe der Mühlenstraße belegen, in kleinen Abtheilungen auf mehrere Jahre an Ort und Stelle zur Verpachtung aussetzen. Zusammenkunft auf der van Ackeren'schen Ziegelei.

Gelsenkirchen, im Februar 1876.

201 **W. Behmer.**

Haus- und Garten-Verpachtung.

In Folge Verlegung meiner Apotheke nach dem Neumarkte beabsichtige ich, vom 1. April d. J. ab, auf Wunsch auch früher, mein bisheriges **Geschäftshaus** nebst **Obst-** und **Gemüse-Garten** unter günstigen Bedingungen zu vermiethen, Haus- und Hofraum, 53 Ruthen und einschließender Garten, 150 Ruthen groß, liegen an einer verkehrsreichen Straße und eignen sich zum Geschäftsbetriebe, namentlich zur Wirthschaft. Pachtlustige wollen sich direkt an mich wenden.

Gelsenkirchen, den 29. Jan. 1876.

126 **C. Fluegel.**

Erklärung.

In Nr. 15 des „Reichsfr." vom 3. d. M. finde ich eine separate Benachrichtigung, unterzeichnet von H. Risse, welche mich veranlaßt, diese Zeilen behufs Wahrung der Wahrheit in der nächsten Nr. des „Reichsfr." aufnehmen zu lassen.

Daß ich Herrn Risse erklärt hätte, mein Prinzipal würde mich entlassen, wenn ich noch länger einer gewissen Partei angehörte, bezeichne ich einfach als **Lüge,** überhaupt würde es mir nicht zur Ehre gereichen, noch länger einer Partei anzugehören, welche bestrebt ist, die ihr angehörigen Mitglieder zu ruiniren, wie ich es leider an mir selbst erfahren habe. Ich habe Jahre lang Gelegenheit gehabt, das Leben und Treiben der Herren Agitatoren der S.-D. A.-V. genau zu beobachten und schließlich jetzt gefunden, daß genannte Herren, wozu auch Herr Risse trotz seiner Unfähigkeit gerne gehören möchte, und im Trüben zu fischen gedenken. Denn womit ließe sich der arme Arbeiter wohl am leichtesten die Taschen leeren, als wenn man ihm mit glattem, phrasenreichen Wortschwall vers pricht seine traurige Lage ändern, bessern zu wollen? obgleich diese Herren recht gut wissen und einsehen, daß sie mit ihren Ideal-Tendenzen nicht helfen können.

Es ist also nicht der Druck meines Arbeitgebers gewesen, welcher mich veranlaßt hat, auszuscheiden, sondern meine eigene Erfahrung und Einsicht in die unmögliche Ausführung des soz.-dem. Programms. Wenn man nun, nachdem man eingesehen, daß meine Agitationskraft nicht mehr im Sinne des obigen Programms auszunutzen ist, versucht, mich zu verdächtigen resp. zu verleumden, so diene den Herren zur Nachricht, daß bereits gegen den Verfasser und Einsender des famosen Artikels, überschrieben: „An die Parteigenossen von Gelsenkirchen und Umgegend" in Nr. 5 der „Westfälischen Freien Presse" in Dortmund vom 15. vor. Mts. die nöthigen gerichtlichen Schritte getan sind.

Es ist dies die einzige und letzte Erklärung, welche ich der S.-D. P. gegenüber mache. Mögen die Heren nun schimpfen wie sie wollen, es bleibt bei diesem meinen letzten Entschluß.

Carl Trieburg.

Kameraden aus dem Arbeiterstande!

Ihr Alle wißt, wie wichtig es für uns ist, daß auch unser Stand in dem neu zu wählenden Stadtrathe seine Vertretung findet und von wie großem Vortheil es für uns sein muß, wenn unsere Interessen von unsern eigenen Standesgenossen wahrgenommen werden, die ja unsere Bedürfnisse und Wünsche aus eigener Erfahrung kennen und unser Bestes bei jeder Gelegenheit, wie z. B. auch in solchen Fällen, wo es sich um Unterstützungsgesuche von Arbeitern handelt, energisch vortreten können.

Wie Euch bekannt ist, hat die liberale Partei auf unsern Wunsch zwei aus unserer Mitte mit auf ihre Candidatenliste gesetzt und wir erfüllen deshalb sowohl eine Pflicht gegen uns selbst, wie auch eine solche gegen die liberale Partei, wenn wir ihr durch zahlreiche Betheiligung bei der Wahl am Montag zum Siege verhelfen.

Mehrere Arbeiter.

Geschäfts-Eröffnung.

Den geehrten Bewohnern von Gelsenkirchen und Umgegend empfehle mein

Maler-, Anstreicher-, Glaser- und Tapezierer-Geschäft.

Prompte und reelle Bedienung soll nach wie vor das Bestreben sein, um mir das Wohlwollen und die Zufriedenheit dem mich mit Aufträgen Beehrenden zu erwerben.

Gelsenkirchen.

Louis Duesberg,

135 **2. Marktstraße 122.**

Wohnungs-Veränderung.

Mit dem heutigen Tage verlegte meine Wohnung und Geschäft von der **Schulstraße** nach der **Friedrichstraße,** in das Haus des Herrn Bauunternehmers **Hoyer.**

Achtungsvoll

G. Pabst, Maler und Anstreicher.

Erklärung.

Um Mißdeutungen von befreundeter, wie von gegnerischer Seite zu begegnen, ein- für allemal diese Erklärung:

Der Vorsitzende des Deutschen Vereins hält es der Würde desselben nicht entsprechend, mit einem Blatte von dem Kaliber der Gelsenkirchener Zeitung, das schon tief unter das Niveau des „Bairischen Vaterlands" herabgesunken ist, sich in einen Federkrieg einzulassen. Der Deutsche Verein wird, unbekümmert um das Unkengeschrei am Wege, sein nationales Ziel unverrückt im Auge behalten; er sieht seine Interessen nicht im geringsten gefährdet, wenn zum Zwecke der Wahl römischer Stadtverordneter die christlich-ultramontane und die christlich-soziale Partei sich brüderlich umarmen; um so eher werden beide in den sich selbst gegrabenen Pfuhl versinken.

Der Vorsitzende des Deutschen Vereins:
Cornelius.



Karnevals-Verein

Unger Uns.

Sonntag den 6. Februar 6781:

Große närrische Sitzung

bei unserm närrischen Trinkrath Aug. Frodermann, Braubauerschaft.
Anfang Schlag 5 Uhr ¼ Min.

Wozu sämmtliche Mitglieder mit ihrem Körper zum Anmessen der Anzüge zur Stelle sein müssen.

Nichtmitglieder resp. Karnevalsfreunde, die den Karnevalszug am Fastnachts-Sonntag mitmachen wollen, können sich melden an das närrische Komitee und bekommen einen Anzug auf's Schnellste nach Maaß und zum billigsten Preise angefertigt.

Ein zahlreiches Erscheinen erwartet das närrische Komitee.
Zur Begleitung die Kapelle von unserm närrischen Trinkrath.

Motto: Ihr Narren müßt erscheinen
Am Sonntag in großer Zahl,
Geld Karneval zu deinen
In unserm Narrensaal.
Dann wollen wir auch halten
Ein närrisches Revue,
Es möge sich entfalten
Die Narrheit wie noch nie.
Loßt mer uns maskeren.
Närrisch der Zug,
Fröhlich der Narr!

Stadtrathswahl.

Als Kandidaten zu der **nächsten Montag Vormittags 10 Uhr,** beginnenden Stadtrathswahl sind aufgestellt und zur Wahl zu empfehlen

In der 3. Abtheilung:

Bergmann Herr **K. Gerling.**
Bergmann Herr **Lebr. Berges.**
Kaufmann Herr **Carl Fasch.**
Auktionator Herr **Lürenbaum.**
Kaufmann Herr **C. Jagemann.**
Kaufmann Herr **R. Wolff.**
Steiger Herr **G. Steinberg.**
Kaufmann Herr **C. Hammacher.**
Bäcker Herr **W. Stemmann.**
Bauunternehmer Hr. **G. Deibel.**

In der 2. Abtheilung:

Oekonom Herr **H. Herbert.**
Oekonom Hr. **Schulte-Brockhoff.**
Rentner Herr **Fritz Kochs.**
Wirth Herr **W. Althoff.**
Konditor Herr **C. Döhmann.**
Kaufmann Herr **Jos. Rubens.**
Buchbinder Hr. **A. Springorum.**
Geometer Hr. **Th. Kleinsorgen.**
Seifenfabrikant Herr **Schmidt.**
Herr **Dr. Grüttner.**

Wahllokal bei Hrn. W. Althoff, Hochstr.



Karnevals-Verein

Mer welle et ens reskere.

Sonntag den 6. Februar,
Abends 6 Uhr einige Minuten:

Damen-Sitzung

verbunden mit

humoristischen Vorträgen und Tanz

im Lokale unseres Trinkraths Herrn W. Schürmann in Schalke.
Es wird gebeten, die Lieder mitzubringen.
Entree 50 Rpf.

Hierzu ladet freundlichst ein

Der närrische Verstand.

Michels Söhne,

1040 **Gelsenkirchen, Bahnhofstraße 148 | 13.**

Alter Korn 65 Pfg. per Liter.

Zur Abhaltung von Auktionen empfiehlt sich
N. Geldern,
Aukt.-Kommissar,
1068 **2. Marktstraße.**

Ein
ordentliches Mädchen,
welches mit guten Zeugnissen versehen, wird zur Stütze der Hausfrau und als Wirthschafts- und Ladenmädchen sofort gesucht.
Näheres i. d. Exp. d. Bl. 203

Ev. Gemeinschaft.

Sonntag den 6. Febr. 1876, Abends 6 Uhr,
Bahnhofstr. Nr. 587

Eine
schöne Wohnung
von 3 Zimmern nebst Wasserleitung und Keller ist gleich oder 1. Mai c. zu vermiethen. Von wem, sagt die Exped. d. Bl.



Es ist mir ein großer gelber Hund zugelaufen und kann gegen Erstattung der Unkosten wieder in Empfang genommen werden. Wo, sagt die Exped. d. Zeitung.

Julius Freund,

Schalke,
offerirt:
Ia. Rosenblumencoeller Flammkohlen,
vorzüglichster Hausbrand, sowie
Ia. Schmiedekohlen,
waggon- und scheffelweise
Lager: am zweiten Schacht der Zeche **Consolidation,**

Detail-Preise:

Schmiedekohlen pr. Scheffel M. 0,60.
Hausbrandkohlen „ „ 0,60.
Letztere bei Abnahme von 20 Scheffel „ 0,58.

Auf Wunsch Anlieferung an's Haus. Bestellungen werden entgegengenommen Kaiserstraße 383 und an der Verkaufsstelle.

Zu vermiethen:
2 hübsche Familien-Wohnungen.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Scharfen Rheinsand
empfiehlt für **Neun Mark** pro Wagen 200 Ctr. ab Hochfeld
1091 **Herm. Wolff.**

Turn-Verein.

Dienstag den 8. Februar
Abends 8½ Uhr,
Haupt-Versammlung
Der Turnrath.



Krieger- u. Landwehr-Verein Schalke.

Sonntag den 6. Februar,
Nachmittags 4 Uhr,
Appell.
Der Vorstand.

Mein Lager

in allen Sorten



Möbeln

von den feinsten bis zu den gewöhnlichsten, **Kinderwagen** in allen Größen zu billigen Preisen.

G. Block.

Strohhüte

zum **Waschen, Färben Façonniren** werden prompt und billigst besorgt von

Frau Pauline Mering,
125 Hochstraße.

Ich mache hiermit die ergebene Mittheilung, daß ich mich hier als

Hebamme

niedergelassen habe und empfehle mich den geehrten Frauen von Schalke und Umgegend hiermit bestens.

Frau **West,**
Sophienau 6

Drahtseile

zum Einfriedigen von Weiden

auf Lager zu haben bei

Simon Rubens